

Valtin, Renate

"Ein gelehrtes Weib ist eine Entartung der Natur". Diskurse zum Ausschluss der Frauen aus der Wissenschaft

formal und inhaltlich überarbeitete Version der Originalveröffentlichung in:

formally and content revised edition of the original source in:

Pädagogische Rundschau 55 (2001) 4, S. 411-425



Bitte verwenden Sie in der Quellenangabe folgende URN oder DOI /

Please use the following URN or DOI for reference:

urn:nbn:de:0111-pedocs-255444

10.25656/01:25544

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-255444>

<https://doi.org/10.25656/01:25544>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Renate Valtin

"Ein gelehrtes Weib ist eine Entartung der Natur"¹ -

Diskurse zum Ausschluss der Frauen aus der Wissenschaft

Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung "Einführung in die Gender Studies" an der Humboldt Universität zu Berlin, November 2000²

„Dienen lerne beizeiten das Weib gemäß seiner Bestimmung“ - dieses viel zitierte Goethewort charakterisiert sehr schön die notwendige Rolle der Erziehung (Dienen muss gelernt werden und da dies offenbar mühsam ist, schon beizeiten) bei der Vorbereitung der Frau auf ihre Bestimmung. Die Bestimmung als Dienende wurde für fraglos angesehen. Die darin enthaltene Zuschreibung der intellektuellen Unterlegenheit hat in Europa eine lange Tradition und findet sich schon in den frühen Schriften der Griechen, Römer und Hebräer. Im Laufe der 3000-jährigen schriftlich überlieferten Geschichte haben ganz unterschiedliche Argumente für die Bestimmung der Frau herhalten müssen: Gott, Natur oder die Wissenschaft. Der Inhalt der Bestimmung blieb sich gleich - die legitimierenden Argumente änderten sich mit dem Zeitgeist (dazu ausführlich Lerner 1991, Honegger 1992, Schiebinger 1993).

Fragestellung

Am Beispiel des Themas der Gelehrsamkeit der Frau gehe ich in dieser Vorlesung der Frage nach, welche Rolle Bildung und Beschäftigung mit Wissenschaft in der Etablierung der Geschlechterhierarchie spielten. Gelehrsamkeit ist ein Begriff, der sich zu verschiedenen Zeiten auf unterschiedliche Inhalte bezogen hat. Wenn im Folgenden von Gelehrsamkeit geredet wird, ist damit die Beschäftigung von Frauen mit wissenschaftlichen Themen gemeint. Ein Mann galt in der frühen Neuzeit als

¹ Möbius (2000, S. 44)

² Eine gekürzte Version wurde publiziert in der Zeitschrift „Pädagogische Rundschau“. In dieser Veröffentlichung ist der Vorlesungsstil beibehalten.

gelehrt, wenn er die alten Sprachen beherrschte und eine akademische Disziplin studiert hatte. Frauen galten häufig schon dann als gelehrt, wenn sie mehr Kenntnisse hatten als für Frauen üblich waren, wenn sie forschten, schrieben und publizierten, auch wenn sie sich mit nützlichen oder schönen Wissenschaften, selbst in unprofessioneller Weise, beschäftigten (vgl. Weckel 1996, S.364).

Als Erziehungswissenschaftlerin interessiert mich vor allem der Zusammenhang von Frauenbildung und Frauenbildern, und zwar

- **sozialgeschichtlich:** Welche Orte und Bildungsmöglichkeiten standen Frauen offen, um sich höheres oder akademisches Wissen aneignen zu können?
- **ideengeschichtlich:** Welche Rolle spielten Gelehrsamkeit und Bildung in der Weiblichkeitsideologie, d.h. den kulturellen Festlegungen von Normen und Werten, die vorschreiben, welches Verhalten für Frauen wünschenswert oder angemessen bzw. tadelnswert oder unangemessen ist? Mit welchen Argumenten wurden Frauen aus der Wissenschaft ausgeschlossen?

Welchen Zeitraum wähle ich? Lässt man die Geschichte Europas Revue passieren, dann war nach Meinung von Historikerinnen (Andersson /Zinsser 1995a, S. 20) das frühe 19. Jahrhundert der Tiefpunkt in Bezug auf die Rechte und die Selbstbestimmungsmöglichkeiten der europäischen Frau. Dies lässt sich für verschiedene Bereiche aufzeigen:

Politisch: Frauen waren aus der Öffentlichkeit ausgeschlossen. Im deutschen Reich war es ihnen aufgrund des Vereinsgesetzes (das bis 1908 Gültigkeit hatte) weder gestattet, einer politischen Vereinigung anzugehören, noch an politischen Veranstaltungen teilzunehmen. Frauen erhielten erst 1918 in Deutschland das Wahlrecht.

Rechtlich: Frauen unterstanden der Vormundschaft des Vaters oder Ehegatten. Ihr Eigentum ging bei der Heirat in die Verfügungsgewalt des Ehemannes über (Gerhard 1997).

Beruflich: Während Land-, Fabrik- und Heimarbeiterinnen sowie "Gesinde" mit geringem Lohn und ohne Arbeitsschutzbestimmungen kärglich ihr Leben fristeten,

durften die Töchter aus bürgerlichem Hause keinen Beruf ergreifen - es sei denn als schlecht bezahlte Gouvernante, Gesellschafterin oder Lehrerin im niederen Mädchenschulwesen.

Bildungsmäßig: In Deutschland waren im 19. Jahrhundert Frauen aus den Universitäten ausgeschlossen. Sie konnten auch nirgends Abitur machen, da es keine Gymnasien für Mädchen gab. Die erste Gymnasialklasse für Mädchen wurde erst 1893 von Helene Lange in Berlin eingerichtet. Erst 1908 fand die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen statt mit der Einrichtung von Gymnasien. In diesem Jahr öffnete die Berliner Universität als eine der letzten in Deutschland ihre Pforten für Frauen. Dies signalisiert das Ende eines langen Kampfes für die Universitätszulassung von Frauen, der gegen Ende des letzten Jahrhunderts einsetzte und selbst für heutige Zeiten unerhörte Dimensionen hatte: In zahlreichen Petitionen an den Reichstag (mit an die 60.000 Unterschriften) wurde für die Öffnung der Universitäten plädiert - mehrfach vergeblich.

Dem 19. Jahrhundert ging ein Jahrhundert voraus, das als "das pädagogische" in die Geschichte eingegangen ist mit der Idee, dass Bildung den Menschen ausmache. "Die Menschen werden nicht als Menschen geboren, sondern dazu gemacht" hatte schon der Humanist Erasmus festgestellt (eine Idee, die später Simone de Beauvoir in Bezug auf Frauen formulierte). Deshalb erscheint es besonders aufschlussreich, **Diskurse des 18. Jahrhunderts** zum Thema "Frauen und Gelehrsamkeit" zu analysieren und die realen Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen zu erkunden.

Meine zentrale **Hypothese** lautet: Die in der Weiblichkeitsideologie enthaltenen Frauenbilder dienen der Legitimierung spezifischer Institutionen, Ziele und Methoden von Erziehung und Bildung und schaffen somit einschränkende Sozialisations- und Ausbildungsbedingungen für Mädchen und Frauen, deren Resultat Geschlechtscharaktere sind, die scheinbar die Gültigkeit der Frauenbilder bestärken. Frauenbilder wirken also als eine sich selbst erfüllende Prophezeiung.

Konkret werde ich zeigen, dass die Frauenbilder, die in der frühen Neuzeit unter Mitwirkung von wissenschaftlich tätigen Männern entwickelt wurden, den Ausschluss von Frauen aus der Wissenschaft begründeten. Einerseits wurde die Frau

auf die Rolle als Mutter, Ehefrau und Hausfrau festgeschrieben, andererseits wurde ihr die Eignung zu wissenschaftlicher Betätigung abgesprochen. Und da Frauen zu dieser Zeit aus der Wissenschaft und den wissenschaftlichen Zentren (Universitäten und Akademien) ausgeschlossen waren, hatten sie keine Möglichkeit, dieses von Männern entworfene Bild zu korrigieren.

Die **Quellen- und Literaturlage** ist gut. Kürzlich hat es Neuauflagen oder Nachdrucke wichtiger Dokumente gegeben (u. a. Lange 1992: "Ob die Weiber Menschen sind. Geschlechterdebatten um 1800" und Erxleben 1993). Ferner gibt es eine gute Überblicksliteratur zur Geschichte der Frauen in Europa (Anderson/Zinsser 1995a und b), zur Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung (Kleinau/Opitz 1996), zu Frauen in der Geschichte des Rechts (Gerhard 1997), zur Analyse der Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel (Lerner 1991, Schissler 1993) bzw. in der Erziehungswissenschaft (Rendtorff/Moser 1999), Darstellungen von bedeutenden Frauen in der Geschichte (Ruhlmann u.a. 1994, Leon 1998) und zur Rolle der Frau in den Anfängen der modernen Wissenschaft (Feyl 1983, Schiebinger 1993). Am ergiebigsten für unser Thema sind Kleinau/Opitz (1996) und Schiebinger (1993), am erheiterndsten die Sammlung von Zitaten für und wider die gelehrten Frauen von Feyl (1984) und die bildlichen Darstellungen zum Thema „Der Mensch und sein Weib“ von Dölling (1991).

Diese Forschungen stammen allesamt von Frauen. Im *ma(i)stream* der Erziehungswissenschaft werden in den bildungsgeschichtlichen Darstellungen im Allgemeinen nur die Institutionen Schule und Universität betrachtet, die nur Jungen und Männern offenstanden. Da die "höhere" Mädchenbildung in den vergangenen Jahrhunderten im privaten Kreis von Familie und Heim stattfand, werden Mädchen häufig ausgeklammert oder vergessen (Kleinau/Opitz 1996). Uninformierten Lesern bleiben diese Fakten häufig verborgen, da geschlechtsneutral von Menschen, Jugendlichen und Kindern die Rede ist, obwohl nur die männlichen Personen gemeint sind.

Dazu zwei Beispiele für „geschichtshalbierte Wahrheiten“ (Schissler 1993, S. 10) in der Darstellung: Diederich/Tenorth, die 1997 ein Studienbuch zur Theorie und Geschichte der Schule vorgelegt haben, bezeichnen das 19. Jahrhundert als soziales Klassenschulsystem und schreiben: "Die Kinder vermögender Eltern ... wechseln auf die Hochschulen, Universitäten und Technischen Hochschulen" (S. 49). In dem von Ulrich Herrmann herausgegebenen Buch "Die Bildung des Bürgers,

die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und der Gebildeten im 18. Jahrhundert" (1987) wird in keinem der Kapitel thematisiert, dass die Frauen nicht zu den Bürgern und den Gebildeten gehörten und ihnen die bürgerlichen Rechte der Teilhabe an der Öffentlichkeit und das Recht auf akademische Bildung und Berufsausübung nicht zustanden. Herrmann spricht von Emile als dem Prototyp des Kindes, und die explizit sprachlich als männlich bezeichneten Jünglinge (bei Kant) oder die Buben (bei Campe) werden bei ihm zu geschlechtsneutralen Jugendlichen, die allesamt das Gymnasium besuchen und eine akademische Ausbildung absolvieren dürfen. Um 1780, so erfahren wir, seien die Strukturen der Bildungsinstitutionen geschaffen, die bis heute unverändert gelten (Herrmann 1987, S. 189) - kein Wort davon, dass eine Hälfte der Menschheit noch über hundert Jahre lang aus diesen Strukturen ausgeschlossen war.

Das Thema der heutigen Vorlesung ist also im Rahmen der Geschlechterforschung recht gut untersucht, wird aber von der herrschenden Erziehungswissenschaft kaum zur Kenntnis genommen.

Orte der höheren Bildung und akademische Bildungsmöglichkeiten für Frauen

- Vor dem 18. Jahrhundert

Bis zum endgültigen Ausschluss der Frauen aus der Wissenschaft hat es durchaus einige Orte gegeben, an denen zumeist adelige Frauen Gelehrsamkeit erwerben und entfalten konnten, z. B. in den Klöstern in der Zeit von 1100 bis 1500 (Opitz 1996), an den Höfen der italienischen Renaissancefürsten im 15./16. Jahrhundert (Fietze 1996), in einigen deutschen Patrizierfamilien des 16. Jahrhunderts, wo sich humanistisch gebildete Frauen befanden, sowie in den französischen Salons des 17. und 18. Jahrhunderts (Schiebinger 1993, S. 55, Anderson/Zinsser 1995b, S. 121 ff.). Adelige Frauen waren im 17. Jahrhundert auch Autorinnen und vor allem Adressatinnen populärwissenschaftlicher Schriften, denn Wissenschaft galt als gebildeter Zeitvertreib und deshalb als besonders geeignet für adelige Damen und Herren, die genügend Muße hatten und von ihrem Gütern leben konnten. Außerdem war man sich sicher, dass die weiblichen Tugenden der Bescheidenheit und Gottesfurcht durch naturphilosophische Studien gefördert würden. Auch Mathematik galt im 17. und im frühen 18. Jahrhundert als eine angemessene Beschäftigung für Frauen, und die Mehrheit der damals wissenschaftlich tätigen Frauen war im

Bereich der Mathematik oder auf angrenzenden Gebieten wie Physik tätig (Anderson/Zinsser 1995b, S.104ff).

In Deutschland stammten in der Frühzeit der modernen Wissenschaft auch aus dem Handwerkermilieu, also den Zünften, bedeutende Frauen, die sich der Astronomie und anderen Beobachtungswissenschaften widmeten (Schiebinger 1996). Berühmt geworden ist die Naturforscherin **Maria Sybille Merian** (1647 -1717), die mit ihrem Blumenbuch hohe Auflagen erzielte und ohne männlichen Begleitschutz eine zweijährige Expedition ins Innere von Südamerika unternahm - fast 100 Jahre vor Alexander von Humboldt (weiteres dazu bei Feyl 1983, S. 23-38).

Kein Ort der Bildung für Frauen waren die Universitäten. Mit der Gründung der mittelalterlichen Universitäten (seit dem 12. Jahrhundert) nahmen die Bildungsmöglichkeiten von Frauen ab (Lundt 1996). Die Universitäten standen nur den Männern offen und boten ihnen eine Ausbildung in Theologie, Medizin und Jurisprudenz. Es gab einige wenige Ausnahmen, vor allem in Italien, wo z. B. im 14. Jahrhundert Novella d'Andrea nach dem Tod ihres Vaters dessen Professur für kanonisches Recht übernahm. (Es wird überliefert, dass sie während ihrer Vorlesung hinter einem Vorhang sitzen musste, damit die Studenten nicht wegen ihrer Schönheit vom Lernen abgelenkt wurden, Schiebinger, 1993, S.34). Die mittelalterliche Universität schrieb das von Aristoteles und den Kirchenvätern gezeichnete misogynne Bild fort: Frauen galten als „verstümmelte Männer“ (Lerner 1991, S. 257) und missgestaltete Geschöpfe, also von minderem Rang als der Mann.

Im 17. Jahrhundert wurden u. a. in London (1662 die Royal Society), Paris und Berlin (1700) die ersten Akademien der Wissenschaft gegründet, die in der Wissenschaftsgeschichte als Orte der Entstehung der modernen Wissenschaft gelten. Die Mitgliedschaft war mit einer öffentlichen, besoldeten Stellung verbunden und verschaffte Privilegien und königliche Protektion (Schiebinger 1993, S. 40). Trotz ihres hohen Ansehens in privaten wissenschaftlichen Zirkeln erhielten Frauen jedoch, außer in Italien, keinen Zutritt.

- Im 18. Jahrhundert

Welche Orte der gelehrten Bildung gab es nun für Frauen im "pädagogischen" 18. Jahrhundert, dem Zeitalter der Aufklärung, das den Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit herbeiführen wollte?

Was die Institutionalisierung der Mädchenerziehung anbelangt, muss festgestellt werden, dass die Mädchen keine "höhere" Bildung erhielten, die der Bildung der männlichen bürgerlichen Jugendlichen vergleichbar gewesen wäre, denn **die höheren Töchterschulen** standen außerhalb der Verwaltungsordnung des Staates (Zinnecker 1973) und wiesen zudem ein besonderes Curriculum auf. Es wurden vor allem Fertigkeiten vermittelt, die bislang adeligen Mädchen vorbehalten waren: feine Handarbeiten, Piano, Französisch - zusätzlich zu Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen. Da jedoch nur wenige derartige Bildungseinrichtungen für Mädchen zur Verfügung standen, blieb die höhere Erziehung der überwiegenden Mehrzahl der bürgerlichen Mädchen eine häusliche Angelegenheit, die von Müttern, Privatlehrern und Gouvernanten erledigt wurde. Ziel dieser Erziehungsbemühungen war es, Mädchen zur vorbildlichen Mutter und Hausfrau anzuleiten (Mayer 1996). An Universitäten, die damals Ausbildungsstätten für Staatsdiener waren, durften nur männliche Jugendliche nach Beendigung der Lateinschule studieren. Frauen konnten allenfalls über Kontakte mit Gelehrten zu Wissen gelangen, also als Gattinnen, Töchter oder Bekannte von Professoren. Die beiden Ausnahmefrauen, denen an deutschen Universitäten ein Dokortitel zugesprochen wurde, erwarben ihr Wissen außerhalb der Universitäten: Dorothea Erxleben (1715 - 1762), die erste promovierte Ärztin (s. weiter unten) und Dorothea Schlözer (1735 - 1809), die erste Frau in Deutschland mit dem Titel Doktor der Philosophie.

Dorothea Schlözer (mehr dazu bei Niemeyer 1996, S. 286ff, Feyl, 1983, S. 39-50 und Schiebinger, 1993, S. 360-365) diente ihrem Vater, einem Göttinger Professor für Geschichte, als Objekt eines empirischen Bildungsexperiments, das beweisen sollte, dass auch weibliche Wesen wissenschaftlichen Anforderungen gewachsen seien und trotzdem Frau bleiben können. Schon vom frühesten Alter an lernte sie zahlreiche Sprachen (Plattdeutsch, Englisch, Schwedisch, Holländisch, Französisch, Italienisch, Latein und Griechisch). Zu ihrem Lehrplan gehörten auch Philosophie, Mathematik, Geschichte, Mineralogie und weitere Fächer. 1787, mit 17 Jahren, durfte sie ihr Rigorosum außerhalb der Universität im Haus des Dekans ablegen. Verglichen mit den heutigen Promotionsbestimmungen war die Prüfung höchst umfassend. Zweieinhalb Stunden lang wurde Dorothea von einem Professorenngremium in den Bereichen moderne Sprachen, Mathematik, Architektur, Logik und Metaphysik, den Klassikern, in Geographie und Literatur geprüft und schließlich zum Doktor der Philosophie promoviert. An ihrer Promotionsfeier in der Universität konnte sie nicht teilnehmen - die Anwesenheit einer Frau in diesen Räumlichkeiten wäre nicht schicklich gewesen. Für den Vater galt dieses Bildungsexperiment als geglückt, vor allem, weil Dorothea der weiblichen Bestimmung gemäß heiratete und drei Kinder bekam. Ihre wissenschaftliche Betätigung gab sie auf. Ihr Privatleben

war allerdings doch nicht so vorbildlich. Gemeinsam mit einem französischen Offizier soll das Ehepaar Schlözer viele Jahre in einer *ménage à trois* gelebt haben (s. Niemeyer 1996, S. 288).

Eine weitere, ebenso seltene, Möglichkeit, sich als Frau an einer Universität zu betätigen, war als Gehilfin des Mannes. Ein Beispiel ist die berühmte Astronomin **Maria Winkelmann** (1670 – 1720), die an der Berliner Akademie der Wissenschaften arbeiten durfte, allerdings nur als Assistentin ihres Mannes. Nach dessen Tod wurde sie 1710 Assistentin ihres Sohnes, den sie an wissenschaftlicher Qualifikation weit übertraf. Sie wurde jedoch 1717 auch aus dieser Position entlassen, weil sie "auf dem Observatorio, wenn Fremde zugegen, sich zu viel praesentiere" (zit. in Schiebinger 1993, S. 147). Die Berliner Akademie der Wissenschaft hat über Jahrhunderte Frauen die Mitgliedschaft verwehrt. Erst 1949 wurde die Physikerin Lise Meitner als erstes, jedoch auswärtiges Mitglied aufgenommen. Die erste Frau, der eine Vollmitgliedschaft zuerkannt wurde, war 1964 Lieselotte Welskopf (Schiebinger 1993, S. 151).

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass im 18. Jahrhundert die Mädchenbildung nur selten an Schulen stattfand. Die Universität der damaligen Zeit war Frauen verschlossen, denn sie diente der Vorbereitung für die berufliche Tätigkeit im staatlichen Verwaltungsapparat und vermittelte Wissen, "Herrschaftswissen" (Niemeyer 1996, S. 293), das für die Bestimmung der Frau nicht notwendig war. Der Blick auf diese Bestimmung lenkt über auf die Diskurse zu Bildungsvorstellungen und -idealen.

Frauenbilder und Diskurse über die gelehrte Frau

- Vor dem 18. Jahrhundert

Schon vor dem 18. Jahrhundert gab es Diskussionen, ob der weibliche Intellekt für die Wissenschaft geeignet sei. Diese Frage wurde vom 15. bis zum 18. Jahrhundert höchst unterschiedlich beantwortet. Der hier geführte Diskurs wird als **querelle des femmes** (Geschlechterstreit) bezeichnet, geht von Frankreich aus und greift dann auf Italien und später auch auf Deutschland über (ausführlich dazu Fietze 1996, S. 237 - 251; Anderson/Zinsser 1995b, S. 109ff). Der Diskurs wurde zumeist

von Männern geführt, nur selten beteiligten sich Frauen, z. B. Christine de Pisan mit ihrem Buch von der Stadt der Frauen von 1405, in dem sie die traditionellen Vorwürfe gegenüber Frauen widerlegt (Anderson/Zinsser 1995b, S. 111). Das Spektrum der Meinungen in diesem Diskurs reichte von der Frage, ob die Weiber überhaupt Menschen seien, bis zur Gegenthese, dass Frauen die besseren Menschen seien. Während einige Männer aus der im Alten Testament geschilderten Erschaffung Evas aus Adams Rippe (Gen.2) die männliche Überlegenheit ableiteten, wiesen Frauen darauf hin, dass Eva als das spätere Geschöpf Gottes notwendigerweise vollkommener sei, da Gott in seiner Perfektion keine Fehler mache (Heute findet sich ein ähnlicher Spruch: „Als Gott den Mann erschuf, hat sie noch geübt“). Bezeichnenderweise wurde nur auf die „Rippenversion“ zurückgegriffen. In der Bibel ist jedoch noch eine weitere Schöpfungsgeschichte zu lesen: In Moses 1, 27 schuf Gott Mann und Frau gleichzeitig, und zwar "nach seinem Bilde". Eine Minderwertigkeit der Frau ist daraus nicht ableitbar. Ferner wurde argumentiert, die intellektuelle Unterlegenheit der Frau sei auf ein Fehlen der Bildungsmöglichkeiten, nicht aber der Bildungsfähigkeiten zurückführen und darauf verwiesen, dass es zumindest vereinzelt gelehrte Frauen gegeben habe.

Anderson/Zinsser kommen zu dem Schluss: "Doch trotz allen rhetorischen Geschicks dieser Schriftstellerinnen ... verstummte die *querelle des femmes*, ohne einen einzigen der traditionellen Vorwürfe an die Frauen erschüttert zu haben" (Andersson /Zinsser 1995b, S.114). Eine gleichwertige Teilhabe von Frauen an Schul- und Universitätsbildung wurde nicht gefordert, und schon gar nicht ihr Recht auf die Ausübung eines akademischen Berufs. So behandelte **Anna Maria van Schurmann** (1607 – 1678) in ihrer in lateinischer Sprache abgefassten Schrift die Frage, ob es für christliche Frauen schicklich sei zu studieren, und forderte, Frauen das Studium in allen Wissenschaften zu gewähren - jedoch nicht, um ihnen die entsprechenden Berufe zu eröffnen, sondern weil wissenschaftliche Betätigung eine christliche Frau vor den Gefahren des Müßiggangs schütze (Irwin 1996, S. 316, Ruhlmann u.a. 1994, S. 178ff). Zwar waren einige Männer bereit zu konzedieren, dass der Verstand kein Geschlecht habe, und sie bewunderten auch die Gelehrsamkeit bei Frauen; Frauenbildung galt jedoch als Privatvergnügen, in dem kein allgemeiner Nutzen gesehen wurde (Fietze 1996, S. 250). Das was Mädchen und Frauen an Bildung zugestanden wurde, war stark an religiöse Vorstellungen

gebunden. Mädchen sollten zu guten Christinnen erzogen werden, die ihrer Rolle als verheirateter Frau und Mutter gerecht wurden (Conrad 1996). Die zahlreichen im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts vor allem von protestantischen Geistlichen verfassten Werke zur Ehe- und Hausliteratur verpflichteten die Frauen ebenfalls zur guten, d.h. gehorsamen, Ehefrau und sparsamen Hausmutter (Dürr 1996). Für wissenschaftliche Betätigung blieb kein Raum.

Ausgerechnet männliche Wissenschaftler lieferten wissenschaftliche Begründungen, die der Zementierung des traditionellen Frauenbildes dienten. Während die gelehrten Männer im 16. und 17. Jahrhundert Axiome des überlieferten Wissens in Frage stellten und veränderten und durch neue Methoden des Argumentierens, der Beobachtung und des Experimentierens zu neuen Erkenntnissen über das Universum, die Natur und den menschlichen Körper gelangten, hielten sie an den traditionellen misogynen Vorstellungen und Vorurteilen über Frauen fest. Das Standardwerk über die Frau, *Gynaecia*, das im späten 16. Jahrhundert immer wieder neu aufgelegt wurde (Anderson/Zinsser 1995b, S.115f.), bezieht sich auf die Säftelehre von Aristoteles und Galen, der zufolge sich Männer und Frauen aufgrund ihrer Körpersäfte unterscheiden: Die Frau ist kalt und feucht, der Mann heiß und trocken. Beim Mann galt: Je mehr Hitze, desto größer der Blutvorrat und desto besser das Wachstum des Gehirns. Für die feuchte und kalte Frau galt: Ihre Gedächtniskraft wird verdünnt und ihre Erfindungs- und Urteilskraft entbehrt der Wärme (Sauerbrei 1671, zit. nach Fietze 1996, S. 246). Die wenigen gelehrten Ausnahmefrauen störten das Bild nicht, denn sie wurden kurzerhand zu Männern erklärt: "Männliche Frauen" hätten einfach mehr Wärme, als es der Frau angemessen sei. Diese Humoraltheorie wurde bis zum 17. Jahrhundert vertreten.

Anatomie und Physiologie bestätigten die natürliche Unterlegenheit der Frau sogar in Bezug auf ihren geringen Anteil an der Fortpflanzung. Die Funktion des Gebärens verlor ihren Wert, da man der Ansicht war, nur der Samen spiele eine Rolle. Ganz wie Aristoteles 2000 Jahre zuvor war man der Meinung, die Frau gebe nur die passive "Materie", der Mann die aktive Form (Anderson/Zinsser 1995b, S. 116, Lerner 1986, S. 255ff).

Die Verbreitung des Buchdrucks ermöglichte es, dieses negative Frauenbild einem großen Leserkreis zugänglich zu machen. Vom 16. Jahrhundert an findet sich eine

Fülle von misogynen Abhandlungen, Traktaten und Schmähschriften (Anderson/Zinsser 1995b, S. 118).

- Im 18. Jahrhundert

Wenden wir uns nun den Frauenbildern und der Frage der weiblichen Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert zu. Die Debatten über die Bestimmung der Frau und die Frauenbildung im 18. Jahrhundert lassen sich zwei Positionen zuordnen: dem komplementären und dem egalitären Menschenbild. Beginnen wir mit den vorherrschenden Theorien, die heute als bürgerlich bezeichnet werden, weil sie innerhalb des entstehenden Bürgertums aufgestellt wurden (Schmid 1996).

a) Die Theorie von der Komplementarität der Geschlechtscharaktere

Die Vertreter der Ideologien von der naturgegebenen Geschlechterdifferenz, sei es Rousseau, Campe, Fichte oder W. von Humboldt, schlossen von den biologischen Geschlechtsunterschieden auf verschiedenartige Wesensmerkmale und Aufgaben, die sich bei Mann und Frau ergänzen, und zwar idealer Weise in der Ehebeziehung. Es handelt sich jedoch nicht um eine symmetrische, sondern eine hierarchische Ergänzung.

Bei **Jean-Jacques Rousseau** liest es sich so: "In der Vereinigung der Geschlechter trägt jedes zum gemeinsamen Ziel bei...Das eine muß aktiv und stark, das andere passiv und schwach sein...Aus diesem festgesetzten [sic!] Prinzip folgt, daß die Frau eigens dazu geschaffen ist, dem Mann zu gefallen...Da die Frau dazu geschaffen ist, zu gefallen und sich zu unterwerfen, muß sie sich dem Mann liebenswert zeigen und ihn nicht herausfordern" (Rousseau 1762/1990, S. 721). Die passive Rolle wird der Frau einfach zugeschrieben und ihre untergeordnete Position wird nicht logisch begründet, sondern normativ festgelegt.

Ähnlich bekräftigt **Johann Gottlieb Fichte**, der 1810 an der Gründung der Berliner Universität beteiligt und ihr erster Rektor war, die Ordnung der Geschlechter: "Die Natur hat ihren Zweck der Fortpflanzung des Menschengeschlechts auf einen Naturtrieb in zwei besonderen Geschlechtern gegründet", wobei "das eine Geschlecht sich nur tätig, das andere sich nur leidend verhalte ... Das zweite Geschlecht [sic!] steht der Natureinrichtung nach um eine Stufe tiefer als das erste ... Die Ruhe des Weibes hängt davon ab, dass sie ihrem Gatten ganz unterworfen sei und keinen

anderen Willen habe, als den seinigen ... Das geringste, was daraus folgt, ist, dass sie ihm ihr Vermögen und alle ihre Rechte abtrete" (Fichte 1796/1992, S. 362 - 371). Heute löst eine derartige Argumentation Heiterkeit aus.

Rousseaus **Emile** von 1762 gilt als Meilenstein in der Erziehungsphilosophie. Lange Zeit wurde Emile als das Kind schlechthin gesehen. Erst feministische Pädagoginnen verwiesen auf das 5. Kapitel dieses Buchs: **Sophie** oder die Frau. Während Emile zum Menschen erzogen wird, wird Sophies Erziehung von ihrer Bestimmung abgeleitet: Frau dieses Menschen zu sein. Da Emile sich in Sophie verlieben muss (Rousseau vertritt die moderne Version der Liebesesehe), muss Sophie auch liebreizend sein. Rousseau spricht ganz konkret davon: Der Mann muss wollen und können. Damit der Mann können kann, muss Sophie also anmutig, charmant, verführerisch, angenehm im Umgang und eine Augenweide sein (bei den trockenen Preußen wie Fichte und Campe wird die Erotik keine Rolle spielen - nur die Pflicht). Pädagogisch bedeutet dies: "Die ganze Erziehung der Frauen muss sich also auf die Männer beziehen. Ihnen gefallen, ihnen nützlich sein, sich von ihnen lieben und ehren lassen ..., ihnen das Leben angenehm und süß machen, das sind die Pflichten der Frauen zu allen Zeiten [sic!], und das muss man sie von ihrer Kindheit an lehren" (Rousseau 1990, S. 733).

Aber Rousseau billigte der Frau durchaus auch Macht zu - erotische Macht, die sie mit Schönheit, List und Koketterie erreichen kann. Immerhin war für Rousseau die Frau Gattin und vor allem Geliebte, bei seinem Nachfolger **Joachim Heinrich Campe** wurde die Frau mit der Hauptrolle der pflichtschuldigen Gattin, Mutter und Hauswirtschafterin abgespeist (mehr dazu bei Jonach 1997). In seinem viel gelesenen "Väterlichen Rat für meine Tochter" Campe (1789/1992, S. 24 ff.) gibt Campe ausführliche Anleitungen dazu, wie eine Frau ihrer "Bestimmung" gerecht werden kann. Er konzidierte freimütig, dass "nach unserer dermaligen Weltverfassung" die Frau "in einem Zustand der Abhängigkeit und Unterdrückung ... *notwendig leben muss*" (S. 26), und stellte ganz unverblümt fest: Die Männer haben "jeden Standort, auf dem sich etwas Großes und Rühmliches verrichten läßt, mit Personen ihres eigenen Geschlechts besetzt" (S. 34/35). Während Campe in diesen Aussagen implizit Verbesserungsmöglichkeiten für die Lage der Frau einräumt, bleibt uns dann doch wenig Hoffnung: "Es ist also der übereinstimmende Wille der Natur und der menschlichen Gesellschaft, dass der Mann des Weibes Beschützer

und Oberhaupt, das Weib hingegen die sich ihm anschmiegende, dankbare und folgsame Gefährtin und Gehilfin seines Lebens sein sollte - er die Eiche, sie der Efeu ... - ohne sie ein niedriges Gesträuch, das von jedem vorübergehenden Fuß zertreten würde" (Campe 1992, S. 27). Da Campe von dem real existierenden Mann seiner Zeit keine hohe Meinung hatte (er schildert ihn als gebieterisches, herrschsüchtiges, hartes und gefühlloses Geschöpf, Campe 1992, S. 29) bleibt Frauen nur zwei Mittel, um auf Erden noch einigermaßen glücklich zu werden: 1. Geduld, Sanftmut, Nachgiebigkeit und Selbstverleugnung und 2. „kindliches Aufsehen zu Gott und hoffnungsvolles Hinblicken in die Ewigkeit" (Campe 1992, S. 37). Für ernsthafte wissenschaftliche und noch dazu öffentliche Betätigung ist hier kein Raum. Auch dass es außerhalb der Ehe Glücksmöglichkeiten für Frauen gibt, wurde nicht für möglich gehalten. In den ganzen Diskursen gab es kaum kritische Stimmen, die sich gegen die Institution der Ehe richteten. Nur Charles Fourier beschrieb eindringlich die Leiden des Mannes [sic!] in der Ehe: Eintönigkeit, schlechtes Essen, unerträgliche Verwandtschaft sowie Unvereinbarkeit von Ehe und Leidenschaft. Er fand aber, dass es Nationen gebe, "die sich willig dem Ehejoch beugen, so die Deutschen, deren geduldiger und phlegmatischer Charakter sie für die Ehe tauglicher macht als die Franzosen" (Fourier 1806/1992, S. 255).

Wie auch immer, es waren vor allem deutsche Philosophen wie Kant, Hegel und Fichte, die in Anlehnung an Rousseau die Theorie von der Komplementarität der Geschlechter entwickelten, die besagt, dass der Mann, das Vernunftwesen, für Beruf und Öffentlichkeit geschaffen sei, die Frau, das Gefühlswesen, für Heim und Herd - so wie es in Schillers Gedicht "Glocke" anschaulich wird:

"Der Mann muss hinaus ins feindliche Leben,
muss wirken und streben ...
und drinnen waltet die züchtige Hausfrau,
die Mutter der Kinder,
und schaltet weise im häuslichen Kreise".

Den Frauen wurde ihr Los versüßt durch die Versicherungen, dass sie eigentlich die besseren Menschen seien und durch ihre Mitmenschlichkeit, ihr Da-Sein für Ehemann und Kinder die, wie wir heute sagen würden, Entfremdung in der bürgerlichen Arbeitswelt kompensieren könnten.

Die Theorie der Geschlechterkomplementarität erlaubte den Frauen in begrenztem Umfang eine amateurhaft betriebene wissenschaftliche Beschäftigung, und zwar mit solchen Disziplinen, die eine moralische Belehrung versprachen und als nützlich für häusliche Zwecke angesehen wurden. Villemert sichtete in seinem Buch *L'Ami des Femmes* 1758 die Vereinbarkeit der Wissenschaften mit dem weiblichen Charakter und warnte eindringlich vor abstrakter Bildung und Forschung. Er riet aber zu Geschichte und - man höre und staune - zu Physik, die Frauen die Wunder der Natur nahe bringen sollte. Auch Chemie galt als angemessene Beschäftigung, da sie in häuslicher Abgeschlossenheit ausgeübt werden könne (Schiebinger 1993, S. 336). Als besonders schicklich galt allerdings die Botanik, da sie Gelegenheit bot, an die frische Luft zu kommen und gleichzeitig zum Verständnis Gottes anzu-leiten. Selbst Rousseau empfahl für junge Mädchen die Botanik, da sie Langeweile vertreibe, vor schädlichen Leidenschaften schütze und überdies leicht verständlich sei (Rousseau 1979, S. 17). Zwar wurde es als Problem angesehen, dass bei eini-gen Pflanzen die Geschlechtsorgane sichtbar sind, aber dies war dem empfindsa-men Wesen der Frau deshalb zuträglich, weil, wie Linné es interpretierte, "die Pflanzen in gesetzlicher Ehe lebten, so dass sich Staubgefäße und Stempel wie Braut und Bräutigam auf grünendem Hochzeitsbett zusammenfanden" (Schiebin-ger 1993, S. 338). Falls also die wissenschaftliche Betätigung der Mädchen und jungen Frauen den Mußestunden vorbehalten war und zur Erlangung von Tugen-den stattfand, wurde sie vor allem in der Frühaufklärung toleriert. In der Spätaufklä-rung jedoch fand eine umfangreiche Kampagne zur Erziehung zur Mutterschaft und Mütterlichkeit statt, in der eine wissenschaftliche Betätigung von Frauen keinen Raum mehr hatte. Pädagogen, Mediziner, Philosophen und Theologen propagier-ten diese Ideen in zahlreichen Ratgebern, Abhandlungen, Anleitungen und Hand-büchern (Toppe 1996). Adressatinnen waren zunächst Frauen aus dem Besitz- und Bürgertum, und es dauerte bis ins 20. Jahrhundert, bis das Leitbild der guten Mutter für Frauen aller Schichten galt (ausführlich bei Toppe 1996).

Gegenüber dieser Hauptströmung hatten die Opponenten kaum Gewicht.

b) Das egalitäre Menschenbild

Die wenigen Vertreter dieser Richtung erkannten zwar eine Wesensverschieden-heit der Geschlechter an, stützten sich aber auf die im Naturrecht verankerte

Gleichheit von Mann und Frau in Bezug auf ihre allgemeinen Rechte und ihre Bildungsmöglichkeiten. Es soll hier auf einige wichtige Schriften verwiesen werden. 1742 erschien von **Dorothea Erxleben**: "Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten" (in überarbeiteter Form nachzulesen bei Erxleben 1993).

Erxleben (1715 – 1762) war die erste Frau, die an einer deutschen Universität, in Halle, extern den Titel Doktor der Medizin erwarb. Ihre Biographie belegt, dass Frauen der damaligen Zeit nur dann eine wissenschaftliche Beschäftigung offen stand, wenn sie von Männern protegiert wurden. Dorotheas Mutter war Tochter eines Pfarrers, ihr Vater Arzt, und sie wurde als 4. von 5 Kindern in Quedlinburg 1715 geboren. Mit 5 Jahren lernte sie lesen und beschäftigte sich schon früh mit Latein, Botanik, Anatomie und der Bibel. Gemeinsam mit ihrem Bruder erhielt sie vom Vater Privatunterricht, und als ihr Bruder das Gymnasium besuchte, erklärte sich der Rektor bereit, ihr extern Aufgaben zu stellen. Danach erhielt sie Privatunterricht durch einen Diakon, ihren späteren Ehemann, und arbeitete als Assistentin ihres Vaters. Die Erfahrung der Ausgrenzung aus dem öffentlichen Bildungswesen veranlasste sie, mit etwas über 20 Jahren diese Abhandlung zu schreiben. Es handelt sich um eine scharfsinnige, mit feiner Ironie und der gebotenen Bescheidenheitshaltung verfasste Schrift, in der sie sich mit Vorurteilen und Gründen, die gegen ein Studium für Frauen sprechen, auseinandersetzt. Mit großem Engagement forderte sie, auch Frauen "Gelehrsamkeit" zu ermöglichen, da diese zur "Glückseligkeit" des Menschen beitrage. Gelehrsamkeit versteht sie als "Erkenntnis der nötigen und nützlichen Wahrheiten", die "Verstand und Willen bessern" (Erxleben 1993, S. 35/36). Im ungebrochenen Optimismus der Aufklärung war sie der Überzeugung, Glückseligkeit sei zu erlangen durch Erleuchtung des Verstandes, Befreiung von Irrtümern und Vorurteilen und einer damit einhergehenden Besserung des Willens. Die Folgen der Gelehrsamkeit für die Persönlichkeitsentwicklung schilderte sie in glühenden Farben (und vielleicht vergleichen Sie dies einmal mit Ihren eigenen Studienerfahrungen): "Die Studien bewirken viel Gutes: Sie verhelfen zu wahrer und deutlicher Erkenntnis, mäßigen die Begierden, bewirken Gelassenheit, Zufriedenheit in widerwärtigen Umständen, großmütige Verachtung des Unrechts, Beständigkeit und viele andere wertvolle Zustände des Gemüts" (Erxleben, S. 93).

Was schlägt sie nun als Inhalte des Studiums vor? Für heutige Verhältnisse fasst sie ein sehr breites Spektrum ins Auge. Die "wahre Bildung" werde erworben durch ein Studium in mehreren Fächern gleichzeitig: Literatur, Latein und Religion, dazu Medizin (als Gesundheitsfürsorge), Jurisprudenz (damit sich Frauen, für damalige Zeit unvorstellbar, auch vor Gericht behaupten können), ferner Wissenschaftsgeschichte und Ökonomie (wie man seinen Unterhalt verdienen und sein Eigentum bewahren kann). Außerdem forderte sie das Unerhörte: Auch Frauen sollten öffentliche Ämter bekleiden. Unerhört für die damalige Zeit war auch ihre weitere Forderung nach Koedukation: Mädchen und Jungen, Frauen und Männer sollten gemeinsam Schule und Universität besuchen. Zu der allgemein verbreiteten Ansicht, das Studium führe bei Frauen "zu unerlaubtem Umgang mit Manns-

personen" (S. 121), bemerkt sie: "Man meint zwar, dass eine studierende Frau mehr Gelegenheit zu derlei Ausschweifungen habe, doch ich kann dieses Argument nicht ernst nehmen. Wer tugendhaft ist, ist es immer, und wem es an Tugend fehlt, dem wird es nie an Gelegenheit mangeln" (S. 128).

Insgesamt ging Erxleben in ihrer Studie streng logisch-argumentativ vor und entkräftete jegliches traditionelle Argument, das Frauen die für ein Studium erforderlichen Voraussetzungen, wie Seele und Verstand, abspricht. Mit dem Hinweis auf die zahlreichen gelehrten Frauen in der Geschichte (zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es dazu schon zahlreiche Veröffentlichungen) entkräftete sie das Argument, dem weiblichen Geschlecht ermangele es an grundlegenden Fähigkeiten, vielmehr verwies sie darauf, dass es erst der Mangel an Bildungsmöglichkeiten sei, der die als typisch weiblich geltenden Fehler wie Schwatzhaftigkeit, Eitelkeit, Oberflächlichkeit und Unbeständigkeit hervorbringe. Nachdem alle Vorurteile, die Frauen vom Studium abhalten, nacheinander von ihr benannt und entkräftet wurden, gelangte sie zu dem Schluss, es gebe nun keine Entschuldigung mehr für Unwissenheit. Viele Jahre vor Kant (1724 - 1804) forderte sie als knapp Zwanzigjährige also schon den Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit mit Hilfe des Studiums. Sie forderte es allerdings ausdrücklich für beide Geschlechter.

Während Dorothea Erxleben ein wenig schmeichelhaftes Bild der Frau zeichnete und schonungslos die Fehler aufzählte, liest sich **Theodor Gottlieb von Hippels** Werk "Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber" 1792 (er meinte damit die soziale Besserstellung der Frau) wie eine Hymne auf weibliche Qualitäten (weitere Ausführungen zu Hippels Position s. Honegger 1992, S. 72ff).

Hippel (1741 - 1796), Jurist und preußischer Beamter, war der radikalste Gleichberechtigungstheoretiker seiner Zeit und forderte in seiner zunächst anonym erschienenen Schrift, dass Frauen zu allen Studiengängen und zu öffentlichen Ämtern zuzulassen seien: als Professorinnen, Juristinnen, Medizinerinnen, Politikerinnen und Staatsdienerinnen. Er war davon überzeugt, dass die weiblichen Qualitäten, die Frauen mitbringen (Takt, Feinfühligkeit, Geradlinigkeit) zu einer Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse beitragen würden, und hörte nicht auf, die Vorzüge von Frauen zu preisen: "Ein sanfter gemäßigter Charakter ist dem andern Geschlecht eigen" (Hippel 1992, S. 166), "Männer sagen oft nichts, wenn sie viel sagen. In den Worten der Weiber, auch wenn sie überfließen, liegt Absicht, Gewicht, Ausdruck" (S. 160), "im Grunde sind sie von Natur aus weniger als wir mit jenen Schlangenwindungen der Zweideutigkeit, mit jener politischen Falschheit ausgerüstet ... und es ist von ihrem Verstande und von ihrem Herzen her zu erwarten, dass sie die Politik säubern" (S. 168). Hippel trat für die Koedukation der Jugendlichen ein, die bis zur Pubertät von Lehrerinnen (!), die bis damals höchstens Gehilfinnen von Lehrern waren, unterrichtet werden sollten. Auch in höheren Klassen sollten Frauen unterrichten (was erst 100 Jahre später realisiert wurde).

Seine Schrift fand allerdings keine weite Verbreitung. Seine Forderungen blieben ungehört und wurden erst mit Hilfe der Frauenbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts realisiert.

Eine weitere Vertreterin der egalitären Position ist die französische Adelige **Olympe de Gouges** (1748 – 1793).

Am 26. August 1789, zur Zeit der französischen Revolution, wurde die *déclaration des droits de l'homme et du citoyen* von der französischen Nationalversammlung verabschiedet, die in der deutschen Übersetzung als Erklärung der Menschenrechte fungiert, obwohl sie sich nur auf die männlichen Menschen bezog. Unter Berufung auf das natürliche Rechts- und Gleichheitsprinzip forderte Olympe de Gouges (1791/1992) analog die gleichen Rechte für die Frau (Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin). Das weibliche Geschlecht ist ihrer Meinung nach das "an Schönheit wie Mut im Ertragen der Mutterschaft überlegene Geschlecht" und werde durch die "fortdauernde Tyrannei der Männer" an der Ausübung ihrer Rechte gehindert, einschließlich des Rechts zur Berufsausübung in „allen Erwerbszweigen“ (de Gouges 1992, S. 121). "Die Frau hat das Recht, das Schaffot zu besteigen. Sie muss gleichermaßen das Recht haben, die Tribüne zu besteigen" (S. 114), schrieb Olympe de Gouges zwei Jahre, bevor sie aufgrund der Anklage, ihre Schriften gefährdeten die Volkssouveränität, unter der Guillotine starb (Honegger 1992, S. 75).

Viel diskutiert wurde auch das Buch von **Mary Wollstonecraft**: *A vindication of the rights of woman*, 1792, in dem sie das Recht der Frauen auf Bildung und Teilhabe am politischen und gesellschaftlichen Leben fordert (Schmid 1996, S. 342ff). 1793 erschien das Buch in deutscher Sprache, versehen mit einem Vorwort von C. G. Salzmann, der allerdings die Radikalität der Thesen nicht mitvertreten wollte und der Hoffnung Ausdruck verlieh, die Lektüre dieses Buches würde Frauen und Mädchen darin bestärken, die „ehrenvolle Stufe zu behaupten, zu welcher sie der Schöpfer bestimmt hat“: „Freudengeberin dem Manne“, „Muster ihren Kindern“ (Salzmann 1793/1992, S. 139).

Die egalitäre Position konnte sich nicht durchsetzen. Gesellschaftliche, politische und soziale Verhältnisse und Interessen standen dem entgegen. Stattdessen fand die Deutung des Geschlechterverhältnisses als sich ergänzende, aber hierarchische Geschlechtscharaktere im 18. Jahrhundert breite Zustimmung, zumal sie von der Wissenschaft als empirisch bewiesen angesehen wurden. Diese Deutung diente der Legitimierung einer Arbeits- und Machtteilung zwischen den Geschlechtern, die Tradition hatte und zugleich in der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft

funktional war. Sie schlossen Frauen als Konkurrentinnen auf dem Arbeitsmarkt aus und sicherten dem Staat die wichtige Keimzelle der Familie. Der merkantilistische Staat war an einer Hebung des Bevölkerungswachstums und an gesundem kräftigen Nachwuchs interessiert, der durch die Bindung der Mutter an das Kind (Pflicht zu stillen) und die damit einhergehende geringere Säuglingssterblichkeit gewährleistet werden sollte.

Die Theorie der komplementären Geschlechtscharaktere bot auch eine ideologische Erklärung für ein grundlegendes Dilemma der Aufklärung: Wenn alle Menschen von Natur aus gleich sind, wie ist dann die Unterordnung der Frau unter den Mann zu rechtfertigen? War eine Antwort auf diese Frage bis ins 17. Jahrhundert hinein noch unter Berufung auf klassische Autoritäten wie Aristoteles oder die Kirchenväter möglich, so suchten die Menschen der Aufklärung nach "vernünftigen" Begründungen, und die Wissenschaft erschien ihnen in ihrem optimistischen Fortschrittsglauben als wichtigste Instanz der Wahrheitsfindung. Und tatsächlich fanden die (männlichen) Wissenschaftler an den Universitäten Beweise, dass die Natur des Menschen nicht gleich, sondern nach Geschlecht, Rasse und Alter verschieden war. Honegger (1992) hat nachgewiesen, dass in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts männliche Wissenschaftler beanspruchten, aus dem Körper die soziale und sittliche Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern "abzulesen" (Honegger 1992, S. IX). Während Rousseau und Fichte noch die Stellung im Geschlechtsakt als Ausgangsmetapher ihrer Geschlechterideologie wählten, ließen die Mediziner die anscheinend objektiven körperlichen Merkmale sprechen und wurden zu neuen „Deutungsexperten“, ja zu „neuen Priestern der menschlichen Natur“ (Honegger 1992, S. IX). Da die Säftelehre nicht mehr so recht überzeugte, mussten nun die Knochen für sich sprechen: Der Mann hat, so scheint es, einen größeren Schädel und somit mehr Raum für seinen größeren Verstand. Als erkannt wurde, dass die Frau relativ zu ihrer Körpergröße einen größeren Schädelumfang als der Mann besitzt, folgerte der Anatom Ackermann, das Gehirn der Frau müsse größer und ihre Eignung zu geistiger Tätigkeit deshalb besser sein (vgl. Schiebinger 1993, S. 289). Aber das half der Frau nicht, denn die Argumentationsebene wurde nun verschoben: Da auch das Kind einen relativ großen Schädel habe, stehe die Frau physiologisch dem Kinde näher und auf einer niederen Entwicklungsstufe. "Frauen sind Kinder, nur etwas größer gewachsen", konstatierte Chesterfield

(zit. In Schiebinger 1993, S. 293). Ausschlaggebend sei das bei Frauen breitere Becken, das sie zur Mutter bestimme. Dieses „Argument“ findet sich schon bei Luther. Er folgerte: "Männer haben eine breite Brust und kleine Hüften, darum haben sie auch mehr Verstand, denn die Weiber, welche enge Brüste haben und breite Hüften und Gesäß, dass sie sollen daheim bleiben, im Hause still sitzen, haushalten, Kinder tragen und ziehen" (zit. nach Feyl 1985, S.5).). Schädel- und Beckengröße dienten dazu, Geschlechter und Rassen zu unterscheiden und hierarchisch zu ordnen (vgl. Schiebinger 1993, S. 294 ff.). Frauen sind nun nicht mehr wie bei Aristoteles minderwertig und normwidrig, sondern vom Manne wesensmäßig verschieden. Die Wissenschaft bewies eindeutig, dass die Ordnung der Geschlechter "natürlich" war. In der Natur selbst lag es begründet, dass den Frauen die bürgerlichen Rechte und der Zugang zu den akademischen Berufen verschlossen waren. Heute wissen wir, dass die Wissenschaftler nicht nur einem "naturalistischen Fehlschluss" aufgesessen sind, sondern auch den Unterschied zwischen *sex* und *gender*, also biologische Geschlechtszugehörigkeit und kulturelle Zuschreibungen an die Geschlechtsrolle, ignorierten.

Das Erbe der Aufklärung

Blicken wir zurück, was die Aufklärung oder das pädagogische Jahrhundert den Frauen hinterlassen hat. Zunächst sind zwei positive Aspekte zu nennen. Erstens, die Diskurse der Aufklärung machten Schluss mit dem überlieferten Hexenbild. Die Frau galt nicht länger als Werkzeug des Teufels. Zumindest bei Rousseau wurde die Sexualität der Frau aufgewertet. Diese Rolle der verführerischen Geliebten (natürlich nur für den Ehemann), die ihr Rousseau noch zubilligte, wurde ihr allerdings von den deutschen Denkern versagt. Fichte stellte fest: „Die Frau verliert ihre Würde, wenn sie sich ihrer Begierde hingibt „ und "im unverdorbenen Weibe äußert sich kein Geschlechtstrieb, und wohnt kein Geschlechtstrieb" (Fichte 1796/1992, S. 368). Fortan gab es, wie es das Preußische Landrecht von 1784 vorschrieb, die ehelichen "Pflichten", denen sich die Frau nur bei Krankheit und in der Stillzeit entziehen konnte (und der Mann entschied, wie lange sie stillen durfte).

Zweitens bot das in glühenden Farben geschilderte Bild der Frau als "Engel der Familie" vielen bürgerlichen Frauen durchaus Gratifikationsmöglichkeiten. Noch die

bürgerliche Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts konnte sich mit diesem Frauenbild identifizieren (ausführlich dazu Gerhard 1990).

Ein für Frauen unglückliches Erbe der Aufklärung war jedoch die Auffassung der **Unvereinbarkeit von Weiblichkeit und Wissenschaft**. Die natürlichen Anlagen der Frau und ihre daraus abgeleitete Bestimmung ließen wissenschaftliches Arbeiten nicht zu - darin waren sich Fichte, Kant, Rousseau und viele andere einig. Aber nicht nur aus den Stätten der Wissenschaft wurden Frauen ausgeschlossen. Im 18. Jahrhundert mehrte sich die Polemik gegen die Gelehrsamkeit der Frauen (vgl. Weckel 1996). Schon Rousseau hatte im Emile erklärt, ein "einfaches und grobschlächtig erzogenes Mädchen /sei/ ihm hundertmal lieber als ein Blaustrumpf oder Schöngeist", eine solche Frau sei eine "Geißel" für ihren Mann. Der deutsche Pädagoge Campe sorgte sich um die korrekte Haushaltsführung, die wissenschaftlich tätige Frauen vernachlässigen würden. Alle weiblichen Gelehrten, die er gekannt habe, seien im Übrigen "nervenkrank" gewesen und ihres Lebens nicht mehr froh geworden (zit. nach Weckel 1996, S. 361). Auch in der populären Unterhaltungsliteratur wurde vor der Schädlichkeit der Gelehrsamkeit gewarnt: Gelehrte "Frauen bekommen entweder nie einen Ehemann oder treiben diesen allmählich zur Verzweiflung" (Weckel 1996, S. 361).

Gegen die Gelehrsamkeit der Frauen wurde ein ganzes Arsenal an Argumenten aufgeföhren. Nicht nur die Gefahren der Ehelosigkeit und des ehelichen Unglücks wurden beschworen, auch medizinisches Ungemach drohte: Langwieriges Studium schädige die ohnehin zarte Konstitution der Frau, und übermäßige Gedankentätigkeit führe zur Verkümmern der Eierstöcke. Schließlich wurde auf die Geschlechterrolle und die Schicklichkeit verwiesen: Öffentliches Disputieren ließe sich nicht mit weiblicher Bescheidenheit vereinbaren.

Dass diese Argumente beliebig und nicht vom Sachgegenstand her begründet sind, zeigt sich darin, dass sie in der gleichen Form immer wieder dann auftauchten, wenn Frauen in traditionell männliche Domänen einbrachen, zum Beispiel als Pilotinnen (Pfister 1989). Als Frauen sich den Radfahrsporn eroberten, mussten sie hören, dies schade der Gesundheit, der Anmut, der Schicklichkeit und führe zur Vernachlässigung der hausfraulichen und mütterlichen Pflichten (Maierhof/Schröder 1993). Während sich die Frauen dennoch nicht vom Radfahren abhalten ließen, verstanden sie in puncto Gelehrsamkeit die Botschaft. In der Ratgeberlitera-

tur von Frauen für ihre Schwestern wurde ihnen immer wieder geraten, sie mögen in Gesprächen mit Männern verständig, aber nicht gelehrt wirken. Betty Gleim, Gründerin von Mädchenerziehungsheimen und Verfasserin mehrerer Bücher, riet den (Haus-)Frauen, sich nur abends der Lektüre zu widmen und morgens höchstens einen kurzen Morgensegen zu lesen und ihre Bildung in Rousseauscher Manier in den Dienst des Mannes zu stellen: ihn mit einem schönen Gedicht, einem erhebenden Lied, einem fröhlichen Allegro auf dem Piano "zu ergötzen, zu beleben" und mit einem "zweckmäßig gewählten Buch" seine "Ideen zu erfrischen" (Gleim 1814/1992, S. 106).

Zusammenfassung

Zu Beginn des Entstehens der modernen Wissenschaften spielten Frauen in den Bereichen Naturphilosophie, Mathematik, Physik, Astronomie und Botanik noch führende Rollen. Sie waren Forscherinnen, Schriftstellerinnen, Autorinnen ebenso wie Adressatinnen populärwissenschaftlicher Bücher, denn die Beschäftigung mit Wissenschaft wurde als schicklich für Mußestunden angesehen und als tugendfördernd erachtet. Nach Gründung der Universitäten und Akademien wurden Frauen jedoch ausgeschlossen und im 19. Jahrhundert auf die Rolle der Mutter und Hausfrau festgelegt. Muße und Tugend verloren, wie Schiebinger (1993, S. 340) es ausdrückt, ihre Bedeutung als wichtigste Requisiten für Wissenschaftlichkeit.

Dieser Sachverhalt entbehrt nicht der Tragik: Die neuzeitlichen Wissenschaften entstanden zunächst als Reaktion auf die Lehren an den mittelalterlichen Universitäten, die sich auf die Dogmen der Autoritäten wie Aristoteles oder die Kirchenväter beriefen, die allesamt frauenfeindlich eingestellt waren: Die Frau wurde als minderwertig betrachtet und als Werkzeug der Sünde und des Teufels angesehen (und "besessene" Frauen zu zigtausenden als Hexen verbrannt (s. Ahrendt-Schulte 1997, S. 205). Die neuzeitlichen Wissenschaften entwickelten sich zunächst außerhalb der Universitäten an Orten, an denen Frauen eine bedeutende Rolle spielten, wie den Fürstenhöfen, den Salons oder anderen gelehrten Zirkeln oder im Handwerkermilieu. Es hätte durchaus die Chance bestanden, Frauen die Teilhabe an den neuen Disziplinen und Institutionen zu gewähren. Tatsächlich wurden sie aber aus Universitäten und Akademien, den Zentren der Wissenschaft, ausge-

schlossen und hatten außerhalb der *scientific community* keine Möglichkeit, das von männlichen Wissenschaftlern entworfene Bild zu korrigieren. Und dies zu einer Zeit, als die Aufklärung die gleichen Rechte für alle propagierte. Ausgerechnet die Wissenschaftler an den Universitäten lieferten die Begründung dafür, dass Frauen - obwohl dem Naturrecht dem Manne gleich - aufgrund ihres Geschlechts sich nicht für die Wissenschaft eigneten. Die herangezogenen Belege (Schädelgröße, Beckenumfang etc.) muten heute abstrus an. Aber noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnte der Neurophysiologe Dr. Paul Julius Möbius mit seiner Schrift "Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes" hohe Auflagen erzielen und fordern: "Das Beste wäre, die 'höheren Schulen' für Mädchen samt und sonders niederzureißen", (Möbius 2000, S. 60(denn „Übermäßige Gehirntätigkeit macht das Weib nicht nur verkehrt, sondern auch krank“ (Möbius, 2000, S. 41).

„Jahrtausendlang haben Frauen an dem Prozeß ihrer eigenen Unterordnung mitgewirkt“, schreibt Gerda Lerner, „weil sie psychologisch so zugerichtet wurden, dass sie die Vorstellung ihrer eigenen Minderwertigkeit internalisiert haben. Die Unwissenheit über ihre eigene von Kämpfen und Fortschritten geprägte Geschichte war eines der wichtigsten Mittel, die Unterordnung der Frauen aufrechtzuerhalten“ (Lerner, 1991, S. 271).

Möge diese Vorlesung dazu beitragen, diese Unwissenheit etwas zu verringern.

Literatur:

- Anderson, Bonnie/Zinsser, Judith P.: Eine eigene Geschichte. Frauen in Europa. Frühgeschichte bis 18. Jahrhundert. Zürich 1995a
- Anderson, Bonnie/Zinsser, Judith P.: Eine eigene Geschichte. Frauen in Europa. Vom Absolutismus zur Gegenwart. Zürich 1995b
- Ahrendt-Schulte, Ingrid: Hexenprozesse. In Gerhard, Ute (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts, Verlag Beck. München 1997, S. 199 - 220
- Campe, Joachim Heinrich: Väterlicher Rat für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron; der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. Vorbericht (1789). In Lange, Sigrid (Hrsg.): Ob die Weiber Menschen sind - Geschlechterdebatten um 1800", Reclam-Verlag, Leipzig 1992, S. 24 - 37.
- Conrad, Anne: "Jungfraw Schule" und Christenlehre. Lutherische und katholische Elementarbildung für Mädchen. In Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt/New York 1996, S. 175 – 188

- Diederich, Jürgen/ Tenorth, Heinz-Elmar: Theorie der Schule. Ein Studienbuch zu Geschichte, Funktionen und Gestaltung, Cornelsen Scriptor, Berlin 1997
- Dölling, Irene: Der Mensch und sein Weib. Frauen- und Männerbilder. Geschichtliche Ursprünge und Perspektiven, Dietz Verlag Berlin 1991
- Dürr, Renate: Von der Ausbildung zur Bildung. Erziehung zur Ehefrau und Hausmutter in der Frühen Neuzeit. In Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt/New York 1996, S. 189 - 206
- Erxleben, Dorothea: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten, eFeF-Verlag, Zürich/Dortmund 1993
- Feyl, Renate (Hrsg.): Sein ist das Weib - Denken der Mann, Ansichten und Äußerungen für und wider die gelehrten Frauen, gesammelt von Renate Feyl. Union-Verlag, Berlin 1984
- Feyl, Renate: Der lautlose Aufbruch. Frauen in der Wissenschaft, Luchterhand, Darmstadt und Niewied, 1983, S. 23-38
- Fichte, Johann Gottlieb: Grundriß des Familienrechts. Erster bis dritter Abschnitt. In Lange, Sigrid (Hrsg.): Ob die Weiber Menschen sind - Geschlechterdebatten um 1800, Reclam-Verlag, Leipzig 1992, S. 362 - 410
- Fietze, Katharina: Frauenbildung in der "Querelle des femmes". In: Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt/New York 1996, S. 237 – 251
- Fourier, Charles (1992): Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen (1808). In Lange, Siegrid (Hrsg.): Ob die Weiber Menschen sind - Geschlechterdebatten um 1800, Reclam-Verlag, Leipzig 1992, S. 249 – 281
- Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek bei Hamburg 1990
- Gerhard, Ute (Hrsg.): Frauen in der Geschichte des Rechts, Verlag Beck. München 1997
- Gleym, Betty: Über die Bildung der Frauen und die Behauptung ihrer Würde in den wichtigsten Verhältnissen ihres Lebens (1814). In Lange, Siegrid (Hrsg.): Ob die Weiber Menschen sind - Geschlechterdebatten um 1800, Leipzig 1992, S. 86 – 110
- De Gouges, Olympe: Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin. Von der Nationalversammlung am Ende dieser oder bei der nächsten Legislaturperiode zu verabschieden (1791). In Lange Sigrid (Hrsg.): Ob die Weiber Menschen sind - Geschlechterdebatten um 1800, Reclam-Verlag, Leipzig 1992, S. 112 – 124
- Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Die Bildung des Bürgers, Verlag Beltz, Weinheim 1987
- von Hippel, Theodor Gottlieb: Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber (1792). In Lange, Sigrid (Hrsg.): Ob die Weiber Menschen sind - Geschlechterdebatten um 1800, Reclam-Verlag, Leipzig 1992, S. 140 – 194
- Honegger, C.: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib, Campus Verlag, Frankfurt, New York 1992, S. 72-93.

- Irwin, Joyce: Anna Maria von Schurmann - eine Gelehrte zwischen Humanismus und Pietismus. In Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd.1, Frankfurt/New York 1996, S. 309 -326
- Jonach, Michaela: Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter. Mädchenerziehung und Weiblichkeitsideologie bei Joachim Heinrich Campe und Jean-Jacques Rousseau, Peter Lang, Frankfurt/M. 1997
- Kleinau, Elke/ Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 2 Bände, Frankfurt/New York 1996
- Lange, Sigrid (Hrsg.): "Ob die Weiber Menschen sind - Geschlechterdebatten um 1800", Reclam-Verlag, Leipzig 1992
- Leon, Vicki: Kleopatra & Co. Aufmüpfige Frauen der Antike. Aufbau-Verlag, Berlin 1998
- Lundt, Bea: Zur Entstehung der Universität als Männerwelt. In Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1. Frankfurt/New York 1996, S.103 - 118
- Maierhof, Gudrun/Schröder, Katinka: Sie radeln wie ein Mann, Madame. Als die Frauen das Rad eroberten, Unionsverlag, Dortmund 1993
- Mayer, Christine: Die Anfänge einer institutionalisierten Mädchenerziehung an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1., Frankfurt/New York 1996, S. 373-392
- Möbius, Dr. P. J.: Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes, Lizenzausgabe Augsburg 2000, online zugänglich unter <https://www.projekt-gutenberg.org/moebius/schweib/chap004.html>
- Niemeyer, Beatrix: Ausschluss oder Ausgrenzung? Frauen im Umkreis der Universitäten im 18. Jahrhundert. In Kleinau, Elke/ Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt/New York 1996, S. 275 – 294
- Opitz, Claudia: Erziehung und Bildung in Frauenklöstern des hohen und späten Mittelalters. In Kleinau, Elke/ Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt/New York 1996, S.63 - 118
- Pfister, Gertrud: Fliegen – ihr Leben. Die ersten Pilotinnen. Orlanda Frauenverlag 1989
- Rendtorff, Barabara/Moser, Vera (Hrsg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung, Leske + Budrich, Opladen 1999
- Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung. 1762. Stuttgart 1990, S. 721.
- Rousseau, Jean-Jacques: Zehn botanische Lehrbriefe für eine Freundin. Frankfurt a. M. 1979
- Ruhlmann, Margit: Philosophinnen: Von der Antike bis zur Aufklärung. Unter Mitarbeit von Gudrun Gründken und Marlies Mrotzek, 2. Auflage, Zürich, Dortmund 1994

- Salzmann, Christian Gottlieb: Vorrede zu Mary Wollstonecraft: Die Rettung des Weibes, in: Lange, Siegrid (Hrsg.) Ob die Weiber Menschen sind. Geschlechterdebatten um 1800, Leipzig, 1992, 133-139
- Schiebinger, Londa: Schöne Geister. Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft, Stuttgart 1993
- Schiebinger, Londa: Wissenschaftlerinnen im Zeitalter der Aufklärung. In Kleinau, Elke/ Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt/New York 1996, S.295 – 308
- Schmid, Pia: Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen? Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung um 1800. In Kleinau, Elke/ Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt/New York 1996, S. 327 – 345
- Schissler, Hanna (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel. Campus Verlag, Frankfurt/New York 1993
- Toppe, Sabine: Mutterschaft und Erziehung zur Mütterlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt/New York 1996, S. 346 - 359
- Weckel, Ulrike: Der Fieberfrost des Freiherm. Zur Polemik gegen weibliche Gelehrsamkeit und ihren Folgen für die Geselligkeit der Geschlechter. In Kleinau, Elke/Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1, Frankfurt/New York 1996, S. 360 – 372
- Wollstonecraft, Mary: Rettung der Rechte des Weibes (1792). In Lange, Sigrid (Hrsg.): Ob die Weiber Menschen sind - Geschlechterdebatten um 1800, Reclam-Verlag, Leipzig 1992, S. 125 – 132
- Zinnecker, Jürgen: Sozialgeschichte der Mädchenbildung, Weinheim 1973